

## Vom Patientengespräch zur Tondatei – Wie entstehen Hörbeispiele?

In der Rubrik „Hören – Erkennen – Verstehen“ der Zeitschrift „Sprache – Stimme – Gehör“ werden Stimm-, Sprach- und Sprechstörungen über ein Hörbeispiel im Internet hörbar und dadurch besser vorstellbar gemacht. Begleitend wird die zugrunde liegende Störung mit ihren Ursachen, diagnostischen Möglichkeiten und therapeutischen Maßnahmen in der Zeitschrift erläutert. Die Hörbeispiele stammen zu großen Teilen von Thomas Brauer, Lehrlogopäde und fachlicher Leiter der Lehranstalt für Logopäden in Mainz. Wie diese Hörbeispiele entstehen und was hinter 2 Minuten Tonaufnahme steckt, erläutert Ihnen Herr Brauer in einem Interview.

**?** **Herr Brauer, Sie sind Herausgeber der Rubrik „Hören – Erkennen – Verstehen“ und produzieren selbst einen Großteil der in der Rubrik vorgestellten Hörbeispiele. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, diese Hörbeispiele zu erstellen?**

Mein ursprüngliches berufliches Interesse war die Tonmeisterei, dazu habe ich in einem Tonstudio ein Praktikum gemacht. Gleichzeitig habe ich mich für Musik und Medizin interessiert. Über den Zivildienst bin ich dann aber zur Logopädie gekommen und habe bei Professor Biesalski in Mainz gearbeitet. Professor Biesalski hatte damals schon die Idee, auditive Beispiele von Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen herauszugeben, da man sich diese Störungen so schlecht vorstellen kann. Aus dieser Idee ist eine Reihe mit 8 Musikkassetten entstanden. Im Grunde genommen haben wir damals bereits alle relevanten Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen aufgenommen. Im Zuge der Neuauflage des HNO-Buches<sup>1</sup> von Probst, Grevers und Iro habe ich diese Sammlung an Tonbeispielen neu zusammengestellt und ergänzt und auf einer CD herausgegeben – das Medium Audiokassette war ja mittlerweile überholt.

<sup>1</sup> Probst R, Grevers G, Iro H. Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde. Inklusive CD „Tonbeispiele zu Stimm-, Sprech- und Sprachstörungen“ von Thomas Brauer. 3. überarb. Aufl. Stuttgart; Thieme 2008

**?** **Das klingt so einfach, ist es vermutlich aber nicht. Wie entsteht denn so ein Hörbeispiel?**

Sie können sich das so vorstellen: Patienten, die in irgendeiner Form mit mir Kontakt haben oder von denen ich höre und die mir interessant erscheinen, die bitte ich, für eine auditive Aufnahme zur Verfügung zu stehen. Dann treffen wir uns in einem ruhigen Raum, in dem wir möglichst gute akustische Bedingungen schaffen. Das heißt, der Raum sollte akustisch gedämpft sein, es darf kein Telefon klingeln, das Mikro darf nicht zu dicht am Patienten platziert werden etc. Ein Tonstudio wäre noch besser, aber man muss ja versuchen, die Rahmenbedingungen so natürlich wie möglich zu halten, um eine möglichst normale Kommunikationssituation herzustellen, in der der Patient dann erzählen kann.

**?** **Sie haben nun einen Patienten gewonnen und eine möglichst natürliche Aufnahmesituation hergestellt. Wie geht es weiter?**

Dann nimmt man etwa 15 Minuten Spontansprache auf. Bei manchen Patienten geht es schneller, bei anderen muss ich öfter intervenieren. Hat man die Aufnahme, geht das los, was ich früher mal lernen wollte, die Tonmeisterei oder die Tontechnik: Man schneidet aus den 15 Minuten das heraus, was typisch für die Störung ist, die man demonstrieren will.

**?** **Wie muss man sich das Schneiden denn vorstellen?**

Früher war das tatsächlich ein Schneiden mit einer Schere. Man hatte ein langes Band, wie früher die Tonbandspulen. Dieses ließ man über die Tonköpfe laufen und markierte die Anfangs- und Endpunkte der entsprechenden Stellen, schnitt diese aus und setzte sie wieder neu zusammen. Heute funktioniert das Ganze digital. Die Aufnahme wird als Audiodatei im Computer gespeichert und mit einem speziellen Programm bearbeitet. Dort kann ich Zehntelsekunden herausausschneiden, das ist natürlich viel komfortabler als früher. Heute kann ich die Tonaufnahme fast beliebig auseinander-

schneiden und wieder zusammensetzen – man kann sagen, fast wortweise.

**?** **Wie lange dauert es, um ein Tonbeispiel von 2–3 Minuten Länge zu produzieren?**

Es braucht viel Zeit, diese Aufnahmen herzustellen. In einem 3-minütigen Tonbeispiel steckt ungefähr eine Stunde Arbeitszeit, die 15-minütige Spontansprachaufnahme nicht mit eingerechnet. Doch bereits die Spontansprachaufnahme kann viel Zeit kosten, wenn der Patient die Störung bei dem ersten Treffen nicht zeigt und man sich dann noch ein weiteres Mal verabreden muss. Habe ich die Spontansprachaufnahme, überlege ich, was ich daraus nehme. Zum Teil ist die Anfertigung eines Transkripts notwendig, um genau die Abschnitte bestimmen zu können, die ich brauche. Dann muss man die entsprechenden Stellen auf der Audiodatei suchen, diese ausschneiden und neu zusammensetzen und dann hören: Stimmt das so? Ergibt es noch einen Sinn? Oder ist der Sprachfluss durch die Neuzusammensetzung weg? Das sind die ersten Schritte. Anschließend muss die Lautstärke angepasst werden, ohne dass das Ganze ruckartig geschieht. Sie müssen Ein- und Ausblendungen machen, damit die Aufnahme als fortlaufender Text zu hören ist. Und ich mache das nicht hauptberuflich, sondern neben meiner normalen Arbeit.

**?** **Anhand Ihrer Schilderungen wird deutlich, dass die Herstellung eines Tonbeispiels mit einem enormen zeitlichen Aufwand verbunden ist. Was ist Ihre Motivation, sich trotzdem dieser zeitintensiven Tätigkeit zu widmen?**

Mein Anliegen ist es, die Problematik von Menschen mit Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen in Fachkreisen, aber auch in der Bevölkerung präsenter zu machen. Ich möchte dazu beitragen, dass Menschen mit diesen Störungen weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können und nicht diskriminiert werden. Die Tonbeispiele helfen unter anderem dabei, diese Störungsbilder präsenter zu machen und Aufklärungsarbeit zu leisten. Ein Thema, das unsere Gesellschaft in den nächsten

Jahren immer mehr beschäftigt wird, ist der Zusammenhang von Sprache und Demenz. Auch der Demente läuft Gefahr, aufgrund kommunikativer Defizite nicht mehr richtig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Wie er und auch seine Kontaktpersonen mit den kommunikativen Einschränkungen umgehen können, das ist ein Bereich, in den sich die Logopädie ganz stark einbringen kann.

**? Vorhin ist es schon angeklungen: Sie machen die Hörbeispiele neben Ihrer normalen Arbeit. Was ist denn Ihre „normale Arbeit“?**

Ich bin Lehrlogopäde und fachlicher Leiter der Lehranstalt für Logopäden der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Als Lehrlogopäde unterrichte ich Teilbereiche der Logopädie und zwar die neurologischen Sprach-, Sprech- und Schluckstörungen. Zudem gebe ich Berufskundeunterricht; hier insbesondere die Geschichte der Logopädie. Ferner thera-

pieren die Studierenden hier an der Schule auch Patienten im Rahmen der praktischen Ausbildung unter meiner Supervision. Ab und zu therapiere ich auch noch selbst, aber das ist eher selten.

Als fachlicher Leiter bin ich für die Organisation der gesamten Ausbildung zuständig. Ich gestalte die Stundenpläne, organisiere Dozenten, Prüfungen und Patienten etc. Ich kümmere mich also um sämtliche Management- und Organisationsaufgaben, die bei der Leitung einer Schule anfallen.

**? Jetzt haben Sie uns schon einiges über Ihre Tätigkeit als Logopäde und über die Erstellung der Hörbeispiele erzählt. Bleibt daneben noch Zeit? Was unternehmen Sie gerne in Ihrer Freizeit?**

Die Logopädie ist für mich Beruf und Hobby, ganz eindeutig. Außerdem bin ich seit 21 Jahren Schatzmeister im Berufsverband. Das bedeutet monatlich 2-tägige Vorstandssitzungen in Köln und die Verwaltung eines

Etats von mittlerweile 2,5 Mio. Euro. Das Vorantreiben, das Platzieren und Bekanntmachen der Logopädie in der Gesellschaft, ihr den richtigen Stellenwert im medizinisch-therapeutischen Sektor zu geben, das sind Aufgaben, an denen ich schon seit Langem sehr engagiert mitarbeite. Daneben laufe ich aber auch Marathon, lese gerne und habe 3 Kinder. Und ich trinke gerne einen Espresso, italienischen natürlich.

*Das Interview führte Andrea Stute, Stuttgart*

#### Zur Person



Thomas Brauer

Lehrlogopäde und fachlicher Leiter der Lehranstalt für Logopäden an der Universität Mainz.